

Das Weihnachtsgeschenk des Herrn Roderich

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **68 (1974)**

Heft 24

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Weihnachtsgeschenk des Herrn Roderich

Es war ein kalter, regennasser Heiliger Abend. Als Herr Roderich aus der Strassenbahn stieg, schlug er den Mantelkragen hoch und spannte den Schirm auf. Nur möglich schnell nach Hause kommen, dachte er. Seine Frau Edith würde sich über sein Weihnachtsgeschenk sicher riesig freuen. Sie hatte sich schon lange einen goldenen Armreif gewünscht. Herr Roderich hatte lange sparen müssen, um Edith diesen Wunsch erfüllen zu können. Er hatte den goldenen Armreif heute nachmittag beim Juwelier gekauft.

Herr Roderich war bald zu Hause. Nur noch ein kleines Stück Weg musste er gehen. Der Regen peitschte ihm ins Gesicht, und er stemmte den Schirm nach vorn. — Plötzlich hörte er eine Stimme: «Halt! Keinen Schritt weiter.» Vor ihm stand ein fremder Mann. Er drückte Herrn Roderich ein Messer an die Rippen und sagte weiter: «Machen Sie keinen Lärm. Vorwärts, nur wenige Schritte noch, dann sind wir ungestört.» In der Nische eines Hauseinganges drückte der Fremde unsern Herrn Roderich an die Wand und spottete: «Sie haben jetzt sicher Angst. Aber das schadet nichts, das belebt die Herzstätigkeit. Es wird nicht lange dauern, dann können Sie wieder verschwinden. Wir werden rasch miteinander einig werden.»

Herr Roderich zitterte. Aber nicht aus Angst, sondern aus Wut. Gab es wirklich Menschen, die sogar am Heiligen Abend solch böses Handwerk ausüben wollten? — Herr Roderich wollte dem Fremden gerne alles Geld in seiner Brieftasche geben, wenn er nur den goldenen Armreif behalten durfte. Er dachte nur an die strahlenden Augen von Edith. Der Fremde sprach: «Geben Sie...» Aber Herr Roderich sagte schnell: «Nein, ich kann nicht!» Und er dachte dabei an den goldenen Armreif. Der Fremde sagte: «Ich habe keine Lust, noch lange mit Ihnen hier herumzustehen. Heute ist Weihnachtsabend und ich habe noch einen langen Weg vor mir. Sie aber werden wahrscheinlich gleich zu Hause sein. Also los, geben Sie mir Ihren *Schirm* her. Das bisschen Regen wird Ihnen nichts schaden. Und nichts für ungut.» Blitzschnell riss er Herrn Roderich den Schirm aus der Hand und verschwand damit. — Herr Roderich stand noch eine Weile wie reglos da. Dann rannte er übermütig lachend nach Hause.

Nacherzählt von Ro.

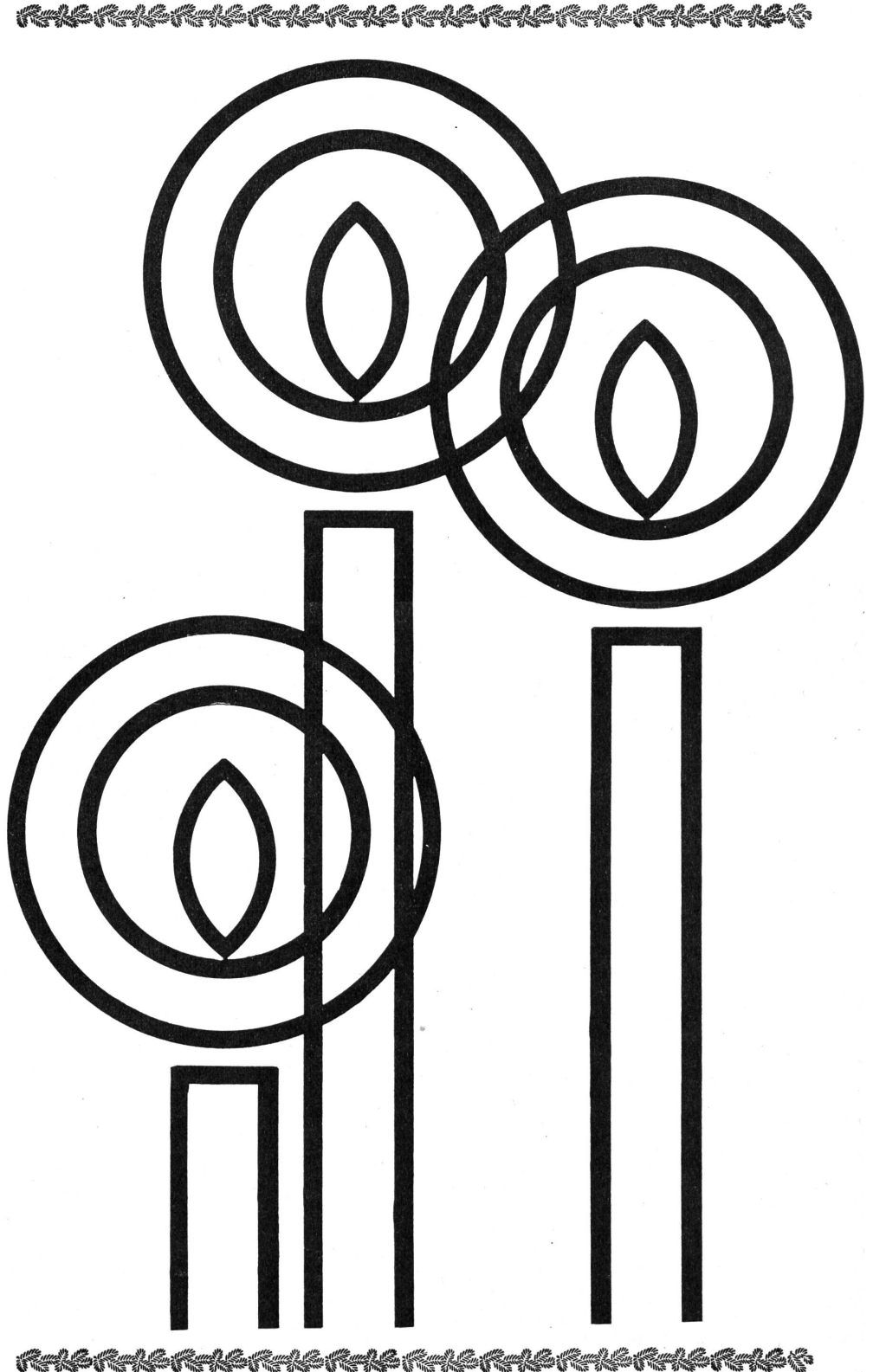
GRZ

Gehörlosen-Zeitung

für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ des Schweizerischen
Gehörlosenbundes (SGB)
und des Schweizerischen Gehörlosen-
Sportverbandes (SGSV)

Erscheint zweimal monatlich
68. Jahrgang 15. Dezember 1974 Nummer 24



Operation Roo

(4. Fortsetzung)

Doris Herrmann berichtet aus Australien

Eines Abends mache ich Rundschau und laufe zwischen 18 teils liegenden, teils weidenden Känguruhs herum. Mit besonderem Interesse beobachte ich die Babys. Einige schlafen schon im Beutel ihrer Mutter, andere hopsen noch wie wild herum. Unter den Babys gibt es eines, das ich seit vielen Wochen stets besonders aufmerksam beobachte. Ich habe es «Gemsli» genannt, und seiner Mutter habe ich den Namen «Gams» gegeben. «Gemsli» ist in den letzten Wochen stark gewachsen. Bald wird es im Beutel der Mutter keinen Platz mehr haben. Jetzt strampelt es wenige Meter von der Mutter entfernt auf dem Boden herum. «Gemsli» ist ein Büblein. Es fängt schon an, selbständig zu werden. Ich sage zu Kathrin: «Morgen wird ‚Gemsli‘ vielleicht schon nicht mehr in den Beutel steigen. Was meinst du, wollen wir es den ganzen Tag von morgens 6 Uhr bis abends 18 Uhr dauernd beobachten? Wir könnten einander stündlich ablösen.» Kathrin ist sofort einverstanden. Wir vereinbaren miteinander: Von 6 bis 7 Uhr werde ich beobachten, von 7 bis 8 Uhr Kathrin, von 8 bis 9 Uhr wieder ich usw.

Mit Tonbandgerät und Notizblock beladen

Nun ist es Morgen. Ich stehe mit Mühe und noch halb schlafend auf. Es ist schon 15 Minuten vor 6 Uhr. Nach schnellem Coca-Cola-Trunk mache ich mich sofort auf den Weg. Mit Tonbandgerät und Notizblock beladen, laufe ich hinunter zum Meer. Ich spähe nach den Känguruhs, die auf der Strandwiese weiden. Endlich habe ich auch «Gemsli» entdeckt. Es befindet sich ausserhalb des Beutels. Es steht auf den Füßen und dem Schwanz vor seiner Mutter und hält den Kopf in den Beutel. «Gemsli» nimmt sein Frühstück ein, d. h. es saugt. Aber nicht lange geht es, da saust der kleine Kerl einige Male den gefährlichen Abhang hinunter und hinauf. Seine Mutter schaut aufmerksam zu. Nun hüpfet sie vom Rand des Abhangs an einen sicheren Platz zurück, gefolgt von «Gemsli» — und mir. Das geht so schnell, dass ich kaum nachkomme. Nun bin ich auch droben bei den beiden im Busch und spreche schnaufend aufs Tonband, was ich beobachtet habe.

Jetzt schleicht «Gemsli» von seiner Mutter weg. Es sucht und findet einen jüngeren Spielkameraden. Doch es wird von der fremden Mutter weggeschlagen. Da hüpfet «Gemsli» rasch zu seiner Mutter zurück und verschwindet im Beutel. Wie lange muss sie noch die schwere Last herumtragen? — Sie weidet weiter, wäh-

rend «Gemsli» sich so weit aus dem Beutel hinauslehnt, dass Kopf, Hinterbeine und Schwanz den Boden berühren. Wieder steigt es aus, entfernt sich aber nicht mehr von seiner Mutter. Und schon drängt es sich wieder zum Saugen heran. Es braucht ein reichliches Frühstück als Nährstoffreserve für längere Aufenthalte ausserhalb des Beutels. — Jetzt kommt Kathrin. Sie will mich für eine Stunde ablösen und sagt: «Dein Kaffee ist bereit!»

«Gemsli» ist kein braves Kind

Bald ist die Stunde um. Ich gehe an meinen Beobachterplatz zurück und kann gerade zuschauen, wie «Gemsli» hoch auf Zehen und Schwanzspitze steht, seine Mutter umarmen und mit ihr schmusen will. Das ist lustig zum Schauen. Aber ich darf nicht laut lachen, denn sonst störe ich die beiden, und sie hüpfen davon. Kaum habe ich mich auf den Boden gesetzt, verlässt «Gams» den Platz doch, gefolgt von «Gemsli». Die Sonne steht schon ziemlich hoch am Himmel, und es wird immer wärmer. Ich schleppe mich mit meinen Sachen den beiden nach und hoffe, sie würden nun längere Zeit am gleichen Platz bleiben. Nun legt sich «Gams» hin. «Gemsli» beschnuppert den Boden, als ob es für sich einen eigenen Liegeplatz suchen wollte. Aber es will nun doch lieber ganz nahe bei seiner Mutter bleiben. Es kuschelt sich an ihre Flanke, rutscht darauf herum, wälzt sich auf den Boden. «Gemsli» ist überhaupt kein «braves» Kind. Jetzt hüpfet es wieder auf und ab, schlägt mit beiden Pfötchen auf die Aestchen eines grossen Strauches. Es macht ihm Spass, wenn sich die Blätter bewegen. Zwischenhinein putzt und kratzt es mit den Pfötchen und Hinterfüssen das Fell. Wenn es seinen Schwanz kratzen will, muss es seinen Körper stark nach hinten drehen. Dabei verliert es manchmal sein Gleichgewicht und purzelt auf den Boden. So ist «Gemsli» während einer gan-

zen-Stunde immer beschäftigt. Das macht die Arbeit des Beobachtens kurzweilig, und die Zeit ist dabei schnell vergangen.

«Bitte nicht aufregen, ich will dir alles genau erzählen»

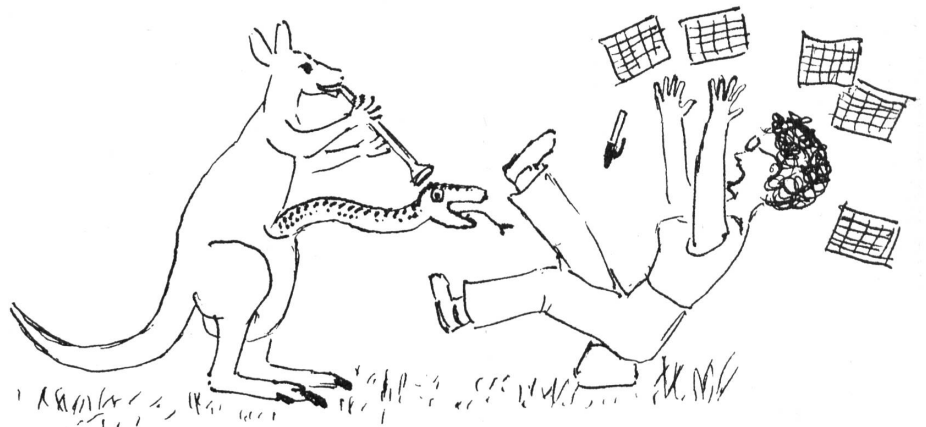
Während ich wieder im Häuschen sitze und gemütlich esse, ist draussen etwas Aufregendes geschehen. Als ich nach meiner Ruhestunde wieder hinaus an meine Arbeit gehe, sehe ich mit Schrecken, wie Kathrin flüchtenden Känguruhs in den Busch nachläuft. Schon sind alle Tiere im tiefen Busch verschwunden. Kathrin kehrt zu mir zurück und sagt: «Bitte nicht aufregen, ich will dir alles genau erzählen.» — Während ihrer Beobachtungsstunde ist folgendes geschehen:

Georges, der Känguruhmann mit den Flatterohren, erscheint plötzlich. Er ist auf der Suche nach einer Känguruhfrau. Er nimmt nun «Gams» für einen halben Tag als seine «Frau». — Da fährt eben der Lädellbesitzer laut ratternd mit dem Wassertank auf dem Anhänger vorbei. Alle Känguruhs erschrecken und fliehen. «Gemsli» flieht mit ihnen — ohne seine Mutter. Es hüpfet einfach hinter der fremden Mutter «Dussia» her. Aber o weh, «Dussia» hat kein Erbarmen mit «Gemsli». Sie schlägt das fremde Kind, gibt ihm heftige Fusstritte. Kathrin springt hinzu und vertreibt «Dussia». Zum Glück ist «Gemsli» unverletzt geblieben, aber es ist mit den andern im Busch verschwunden.

Ich denke: «Nun ist es aus mit unserer Beobachtungsarbeit.» Wir sind verzweifelt und beunruhigt.

Kathrin fand eine Schlange anstatt «Gemsli»

Nun geht Kathrin allein in den Busch, um «Gemsli» zu suchen. Nach einer Weile kommt sie zurück und erzählt: «Ich habe eine schwarze Schlange gefunden. Plötzlich habe ich sie nur einen Meter von meinen Füßen entfernt auf dem Boden liegen gesehen. Ich habe sie einige Minuten lang interessiert betrachtet, ob-



Doris Herrmann's Traum von der Schlange

wohl ich wusste, dass es eine Giftschlange war. Sie hatte eine so schöne, schwarze, matt schimmernde Haut. Dann habe ich aber doch weiche Knie bekommen» (= Kathrin hatte plötzlich Angst). Jetzt ist es schon Mittagszeit, es kommt Regen. Armes «Gemsli», nun wirst du ganz nass! — Nach zwei Stunden finde ich «Gams» wieder mit leerem Beutel und in nervösem Zustand. Sie guckt immer suchend herum und stösst dabei Ruflaute aus. Sie hüpfst jedesmal aus dem Busch zurückkommenden Känguruhs entgegen. Sie hofft, ihr verlorenes Kind bei andern Müttern zu finden. Aber lei-

der vergeblich. Nun fängt «Gams» an zu weiden. Hat sie die Hoffnung aufgegeben? Ich aber muss immer wieder an die schwarze Schlange denken. Wird sie «Gemsli» verschlingen? Auf jeden Fall gehe ich jetzt selber noch einmal nachschauen. Und siehe da: «Gemsli» liegt wieder wohlgebetet im Beutel seiner Mutter und schläft. Ich streichle sanft über sein Fell. Die Aufregungen sind vorbei, und wir können unsere Arbeiten fortsetzen. — In der Nacht bin ich der Schlange im Traum begegnet. (siehe Bild).

Der vergessene Krieg

Kürzlich berichtete der Nachrichtensprecher des Fernsehens, dass in Südvietnam wieder so heftig gekämpft werde wie seit langem nicht mehr. Viele Tausende von Menschen seien getötet worden. —

Es sind nun bald zwei Jahre vergangen seit der feierlichen Verkündigung der Waffenruhe. Aber der Krieg tobt trotzdem weiter. Seither haben in Vietnam mehr als hunderttausend Soldaten das Leben verloren. In der gleichen Zeit sind ungezählte Zivilisten umgekommen oder in ihrer Gesundheit dauernd geschädigt worden. Allein in ein paar Wochen des vergangenen Jahres haben die Kämpfe hunderttausend Männer, Frauen und Kinder von Haus und Hof vertrieben und zu heimatlosen Menschen gemacht.

Die vietnamesischen feindlichen Brüdervölker könnten den Krieg nicht weiterführen, wenn sie dabei nicht von den Grossmächten unterstützt würden. Die

Vereinigten Staaten haben z. B. seinerzeit vertragsgemäss ihre Armee aus Südvietnam zurückgezogen. Aber kurz vor der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages lieferten sie Saigon noch schnell für 2,25 Milliarden Franken Kriegsmaterial. Und während des folgenden Jahres noch einmal für fünf Milliarden Franken. Heute will Amerika seine Kriegshilfe an Südvietnam allerdings stark abbauen. Aber ist es nicht schon ein wenig zu spät?

Die oben erwähnte Meldung im Fernsehen war sicher keine Weihnachtsbotschaft, die uns froh machen kann. Aber es war doch wichtig, dass wieder einmal an den vergessenen Krieg in Vietnam erinnert wurde. Es sollte eine Mahnung für alle Regierungen und Völker der Welt sein. Es muss alles getan und versucht werden, damit nicht neue Kriege ausbrechen können.

Ro.

Wer Weihnachten feiert, wird bestraft

Die meisten Leser werden jetzt sofort an die kommunistisch regierten Länder denken, wo gläubige Christen den Geburtstag unseres Herrn nur im Verborgenen und in aller Stille zu feiern wagen. Aber ein Verbot der Weihnachtsfeier gab es schon einmal vor 300 Jahren. Und es waren die nach Amerika ausgewanderten frommen Pilgerväter, die nichts mehr von Weihnachtsfeiern wissen wollten (Pilgerväter wurden die ersten Auswanderer aus England genannt). Sie dachten mit Abscheu an die lauten Lustbarkeiten, mit denen in der alten Heimat England der Geburtstag des Herrn gefeiert wurde. Im Jahre 1659 beschloss der gesetzgebende Rat der Kolonie von Massachusetts ein offizielles Verbot. Es war verboten, Weihnachten auf irgendeine Art besonders zu feiern. Der 25. Dezember sollte ein Werktag sein, an dem man zu arbeiten hatte wie an jedem andern Werktag. Wer das Verbot miss-

achtete, wurde mit einer Geldbusse von fünf Shilling bestraft. (Das war damals eine ziemlich hohe Geldstrafe.) In der Kolonie Connecticut wurde sogar namentlich genannt, was verboten war: Weihnachtsbäckereien, Tanz, Kartenspiel und das Spielen auf Musikinstrumenten. —

Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts musste das Verbot aufgehoben werden. Denn es waren inzwischen immer mehr Siedler nach Amerika gekommen, die andern Glaubensgemeinschaften angehörten und auch in der neuen Heimat den Weihnachtstag so feiern wollten, wie sie es früher getan hatten.

Die frommen Pilgerväter wollten Weihnachten nach ihrer Meinung eben in «reiner Religion» feiern, das heisst ohne äusserliche Festlichkeiten und nur im stillen Gedenken an die Geburt des Herrn. Sie dachten sicher etwas zu streng. Aber so ganz falsch war ihre Mei-

nung doch nicht. Es gibt heute immer mehr Leute, die keine rechte Freude mehr an unseren Weihnachtsfestlichkeiten haben können, wo das Geld eine so grosse Rolle spielt. Und es sind besonders viele junge Menschen, die so denken.

Ro.

Achtung — Kinder in Lebensgefahr!

Lastwagenchauffeur Hans Hofer aus Bettenhausen BE fuhr mit seinem Lastenzug auf der N 3 in Richtung Zürich. Kurz nach der Einmündung der Glarner Schnellstrasse in die N 3 beobachtete er auf dem Pannestreifen zwei etwa dreijährige Knaben. Sie standen ganz allein dort und schauten interessiert dem Verkehr zu. Blitzschnell überlegte Hans Hofer: «Die zwei Knaben befinden sich in grösster Gefahr!» Kurzentschlossen hielt er 300 Meter weiter nahe bei einer Wohnsiedlung an. Er bat einen Anwohner, sofort die Polizei zu benachrichtigen, damit sie die Kinder von dem gefährlichen Standort weghole. Dann eilte Hans Hofer zu den beiden Kindern zurück. Er blieb bei ihnen, bis die Polizei eintraf und die Kinder wegführte.

Zahlreiche Automobilisten waren an den beiden Kindern vorbeigefahren. Manche hatten sie sicher auch gesehen. Aber keiner hatte etwas unternommen. Nur Hans Hofer fühlte sich *verantwortlich* für das Leben der beiden Kinder. Er wurde deshalb von der Kantonspolizei Glarus als «Ritter der Strasse» angemeldet. Hans Hofer erhielt als Anerkennung für seine verantwortungsbewusste Tat drei Goldvreneli und eine Urkunde. Der «Verband Schweizerischer Motorlastwagenfahrer» schenkte seinem Mitglied dazu noch eine goldene Uhr. **

Als «Ritter der Strasse» wird jeden Monat eine Person ausgezeichnet und belohnt, die in lebensgefährlichen Situationen des Strassenverkehrs gegenüber Mitmenschen so verantwortungsbewusst gehandelt hat wie zum Beispiel Hans Hofer. Es gab schon «Ritter der Strasse», die durch eine mutige, lebensrettende Tat sogar ihr eigenes Leben in Gefahr brachten.



**Wir wünschen allen
gehörlosen und hörenden
Lesern
von Herzen eine gesegnete
und glückliche
Weihnachtszeit.**



Kein Weihnachtsgeschenk für den Bundesrat

Das Ergebnis der eidgenössischen Volksabstimmung vom 8. Dezember bedeutete für den Bundesrat kein Weihnachtsgeschenk. Die Gesetzesvorlage über die *Sanierung der Bundesfinanzen* wurde mit 785 181 Nein gegen 623 548 Ja verworfen. Nur 40 Prozent aller stimmberechtigten Schweizer Bürgerinnen und Schweizer Bürger gingen zur Urne. Sie verwarfen mehrheitlich die vorgeschlagene Neuregelung der Wehrsteuer und die Erhöhung der Umsatzsteuer. Unser Finanzminister, Bundesrat Chevallaz, sagte dazu am Abend des Abstimmungstages am Fernsehen: Der Bund muss seine gesetzlich vorgeschriebenen Aufgaben trotzdem erfüllen. Was er heute nicht bezahlen kann, muss morgen bezahlt werden. Aber dann werden noch die Zinsen für das ausgeliehene Geld dazu kommen! Die Gesetzesvorlage über die *Erschwerung der Ausgabenbeschlüsse* der eidgenössischen Räte wurde mit 922 558 Ja gegen 465 836 Nein angenommen. Doch diese Zustimmung nützt nichts. Denn sie wäre nur gültig gewesen, wenn auch die erste Gesetzesvorlage angenommen worden wäre.

Nicht nur der Bundesrat erhielt kein Weihnachtsgeschenk, sondern auch die 200 Mitglieder des Nationalrates und die 44 Mitglieder des Ständerates. Sie werden im Januar 1975 zu einer ausserordentlichen Session anzutreten haben. Denn es müssen nun sofort neue Lösungen gesucht werden. Das von den eidgenössischen Räten nach langen, mühevollen Verhandlungen beschlossene Budget des Bundes für 1975 wurde durch das Nein des Volkes über den Haufen geworfen und muss nun neu aufgestellt werden. Die Ratsherren und der Bundesrat stehen vor einer schwierigen Aufgabe. Mit ganz gewaltigem Mehr wurden die Gesetzesvorlagen über die *Verbesserung der Krankenversicherung* verworfen. Nur 383 028 Ja-Stimmen wurden für die

Initiative der Sozialdemokratischen Partei abgegeben. Ihnen stehen 1 007 273 Nein-Stimmen gegenüber. Auch der Gegenvorschlag des Bundesrates wurde stark verworfen. Es gab 457 823 Ja und 879 766 Nein! Auch hier muss nun nach neuen Lösungen gesucht werden, man muss mit den Beratungen wieder von vorn anfangen.

Zwei interessante kantonale Abstimmungsergebnisse

Die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger des Kantons Baselland hatten am 8. Dezember noch über eine Initiative für die Einführung der *5-Tage-Woche in allen Schulen ihres Kantons* abzustimmen. Diese Neuerung wurde aber nicht etwa von der Mehrheit der Lehrer vorgeschlagen, sondern von einer Partei. Die Initianten erlebten aber eine Enttäuschung. Denn die Initiative wurde mit 39 538 Nein gegen nur 11 074 Ja eindeutig verworfen. Soll man nun sagen: «Arme Schüler!»?

Eine ganz schlimme Ueberraschung erlebte der Staatsrat des Kantons Freiburg. Er erwartete von den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern, dass sie eine Kreditvorlage für den *Strassenbau* annehmen würden. Doch sie sagten mit grosser Mehrheit nein! — Das wäre sicher nicht so schlimm gewesen. Schlimm wurde es nur, weil vom verlangten Kredit im Betrage von rund 40 Millionen Franken bereits rund 30 Millionen Franken ausgegeben worden waren! Die Behörden werden also eine harte Nuss aufzuknacken haben. Aber verdient haben die verantwortlichen Kantonsbehörden diese schwere Strafaufgabe schon. Denn es gilt auch für sie: Das oberste Organ ist die Mitgliederversammlung, d. h. das zur Abstimmung eingeladene Volk. Man muss es zuerst fragen. Ro.

Platz. In der deutschsprachigen Schweiz sind heute also total 50 taubblinde Kinder bekannt.

2. Von den 18 neu erfassten Kindern sind wahrscheinlich nur 8 mindestens praktisch bildungsfähig. 5 Kinder sind reine Pflegefälle, und bei 5 Kindern darf man bei ganz intensiver Betreuung noch einige Erfolge erwarten.
3. Es müssen dringend *neue* Schulungsplätze für die bildungsfähigen und *neue* Betreuungsplätze für die nicht schulungsfähigen Kinder geschaffen werden. Denn diese dürfen nicht einfach in irgendeinem Pflegeheim für Erwachsene untergebracht werden, wo man nicht genug Zeit für sie hat und wo es auch an besonders ausgebildetem Personal fehlt.
4. Auch taubblinde Kinder sollen so lange als möglich daheim in ihrer Familie bleiben können. Aber ihre Früherziehung ist für die Eltern eine viel zu schwere Aufgabe. Sie brauchen deshalb dringend Beratung und Anleitung, wie sie den Alltag ihres geschädigten Kindes sinnvoll gestalten können. Auch dann ist die Aufgabe für die Eltern noch so schwer und kräfteaubend, dass sie von Zeit zu Zeit entlastet werden müssen. Dies kann geschehen durch Personen, welche die Eltern zeitweise ablösen und durch Schaffung eines Ferienheims, in dem die taubblinden Kinder regelmässig einige Wochen pro Jahr verbringen können.
5. Mütter von so schwer und mehrfach behinderten Kindern werden heute meist von einem Spezialisten zum andern geschickt. Es gibt Spezialuntersuchungen über das Hörvermögen, über das Sehvermögen usw. Die einzelnen Resultate dieser Spezialuntersuchungen sollten von einem besonderen Zentrum ausgewertet werden. Nur dann ist es möglich, den Kindern in der Schule und Betreuung bestmöglich zu helfen. Aber ein solches Zentrum fehlt heute leider noch.
6. Was nachher? Dies ist die grosse Sorge vieler Eltern, wenn ihr Kind einmal altershalber das Schulheim verlassen muss. Auch taubblinde Jugendliche sollten nach der Schulentlassung nach ihren Fähigkeiten eingegliedert werden und ihr zukünftiges Leben nicht in irgendeinem Pflegeheim für Erwachsene verbringen müssen. Dieses Problem wird zurzeit von einer aus Mitgliedern der Kommission für das Taubblindenwesen bestehenden Arbeitsgruppe studiert.

Nach: Pressedienst Pro Infirmis

Wieviele taubblinde Kinder gibt es in der deutschsprachigen Schweiz?

Im Verlaufe des nun bald zu Ende gehenden Jahres wurde erstmals versucht, alle in der deutschsprachigen Schweiz lebenden taubblinden Kinder im Alter zwischen 0 und 18 Jahren zu erfassen. Die Erfassung dieser Kinder besorgte PRO INFIRMIS, welche das Sekretariat der Kommission für das Taubblindenwesen führt. Es wurden an 600 Sozialberatungsstellen und an 900 Aerzte und Spitäler Anfragen gerichtet. (81 Prozent

der Beratungsstellen und 55 Prozent der angefragten Aerzte und Spitäler antworteten.)

Ergebnisse der Umfrage

1. Es wurden 18 taubblinde Kinder *neu* erfasst. In Schulen werden zurzeit 17 Kinder unterrichtet, und 15 Kinder stehen auf der Warteliste, d. h. es gibt für sie in den Schulen noch keinen